



(X)

Anthroposophie und Sprachwissenschaft.

Vortrag

von

Dr. Rudolf S t e i n e r.

Berlin, den 11. März 1922.

Sehr verehrte Anwesende!

Die Veranstalter dieses Hochschulkursus haben gewünscht, dass ich an jedem Morgen durch einige Ausführungen die Betrachtungen des Tages einleite, und so muss es denn wohl auch sein, dass ich die heutige Tagesarbeit in einer gewissen aphoristischen Weise durch eine Besprechung eröffne. Ich bin mir bewusst, dass dies gerade am heutigen Tage nicht ganz leicht ist. Bei einem kurzen Kurse, den ich einmal vor einem kleineren Kreise in Stuttgart über diejenigen Dinge hielt, die heute zur Sprache gebracht werden sollen, war es mir ganz besonders klar geworden, wie man wirklich viel Zeit braucht, um diejenigen umstrittenen Dinge zu besprechen, die heute besprochen werden sollen. So möchte ich denn nur einiges über den Geist der Betrachtung vorausschicken, der durch Anthroposophie gefordert ist in Bezug auf die Anschauung der menschlichen Sprache selbst.

Wenn von der S p r a c h e die Rede ist, und wenn man sich das Ziel setzt, die Sprache selbst wissenschaftlich zu behandeln, so muss man sich darüber klar sein, dass man gegenüber der Sprache als Objekt einer wissenschaftlichen Behandlung es nicht so leicht hat, wie gegenüber z.B. der ausser dem Menschen

gelegenen Natur oder auch rein der physischen Natur des Menschen selbst. In diesem letzteren Falle hat man nämlich ein für die Wahrnehmung wenigstens klar umrissenes Objekt. Gewiss, man kann dann noch darüber diskutieren, inwiefern das in der Wahrnehmung vorliegende Objekt eine "Wirklichkeit" ist, oder inwiefern es bloss eine "Wirkung" ist, die sich innerhalb eines unbekanntes Dinges und dem menschlichen Erkenntnisvermögen selber abspielt. Aber das sind dann Diskussionen, die rein innerhalb des Gedanklichen verlaufen. Was der wissenschaftlichen Betrachtung vorliegt, ist ein abgeschlossener Gegenstand, der eben gegeben ist.

Das ist beim Sprachlichen durchaus nicht der Fall. Beim Sprachlichen liegt ein grosser Teil dessen, was sich entfaltet, indem der Mensch spricht, schon in den unbewussten Regionen des menschlichen Seelenlebens. Es schlägt schon etwas herauf aus diesen unbewussten Regionen. Und was da heraufschlägt, das wird dann verbunden mit bewussten Elementen, die gewissermassen wie die Oberwellen sich hinbewegen auf einem unbewussten oder unterbewussten Strom, und was augenblicklich im Bewusstsein präsent ist, was gegenwärtig ist, während wir sprechen, das ist eigentlich nur teilweise das im Wesentlichen für die Sprache in Betracht kommende Objekt, der eigentliche Gegenstand. Man kann, wenn man innerhalb der gegenwärtigen Sprachgewohnheiten des Menschenwesens stehen bleibt, sich schon eine gewisse Möglichkeit aneignen, das Objekt der Sprache in das Bewusstsein hereinzubringen, auch während man spricht. Ich möchte Ihnen dafür in bescheidener Weise ein Beispiel anführen, das dieses vielleicht veranschaulichen kann.

Ich habe zu Weihnachten (1921) in Dornach am Goetheanum einen Vortragszyklus zu halten gehabt über pädagogisch-didaktische Gegenstände. Dieser Vortragszyklus war zunächst dadurch veranlasst,

dass eine Reihe englischer Lehrer und Lehrerinnen diesen Vortragszyklus, zu dem sie kommen wollten, verlangten. Als aber bekannt wurde, dass dieser Kursus stattfinden sollte, fanden sich dann aus allen Ländern des Westens und Mitteleuropas, namentlich aus der Schweiz auch, Leute zusammen, die nun ebenfalls diesen Vortragszyklus hören wollten. Weil nun dieser Kursus nicht in dem weit über 900 Personen fassenden grossen Saal des Goetheanum gehalten werden kann, sondern nur in einem kleinen Saale stattfinden konnte, war ich genötigt, die Vorträge jeweilig zweimal hintereinander zu halten. Nun glaubte ich schon von vornherein, dass es in einem gewissen Grade notwendig sei, die englisch sprechenden Menschen abzusondern (nicht etwa aus politischen Gründen) von denjenigen, die anderen Nationalitäten angehören. Der Vortragskursus - das bemerke ich ausdrücklich - war durchaus auch für Engländer d e u t s c h gesprochen; denn wenn die Leute etwas über Anthroposophie hören wollen, wo es auch immer ist, wird von mir zu ihnen immer deutsch gesprochen. Ich denke, das ist auch etwas, wodurch man seine "Deutscherheit" dokumentieren kann, und wodurch dem deutschen Wesen und der deutschen Sprache gedient werden kann. - Nun war es einer der Vorträge, wo ich zu erörtern hatte die ethische, die sittliche Erziehung. Ich versuchte im Laufe des Vortrages darzustellen, wie das Kind heraufzuführen ist zu denjenigen Stufen des inneren Erlebens, die eine gewisse ethisch-sittliche Verfassung in dem Kinde herbeiführen können. - Wenn ich wiederum vor Persönlichkeiten sprechen würde, die in derselben Weise zuhören, wie manche gestern \*) zugehört haben, so würde man wieder das, was ich aus unmittelbarem Erlebnis heraus sprechen werde, "konstruiert" nennen, wie das gestern gegenüber der

---

\*) bei dem Vortrage "Anthroposophie und Theologie".

Trinität geschehen ist. Allein Dr. Rittelmeyer hat ja darauf so deutlich geantwortet mit dem Vergleich zwischen dem Kopf und dem Buch, wie ich es aus begreiflichen Gründen nicht habe tun wollen. - Ich musste also in diesem Vortrage über ethisch-sittliche Erziehung zeigen, wie das Kind geführt werden muss, damit bei ihm entfacht wird Interesse an der Welt, Liebe an der Welt und an dem eigenen Handeln und Tun; ich musste dann entwickeln, wie Liebe zum eigenen Handeln und Tun heranentwickelt wird zu dem, was im Menschen als "Pflicht" lebt. Nun war die Notwendigkeit also, in dieser Trinität aus dem unmittelbaren Erleben heraus dasjenige zu sagen, was eben mit diesen drei Worten - wir reden ja heute von der Sprache - bezeichnet werden kann. Ich kam also durch die ersten zwei Stufen zu der dritten, zur Pflichtstufe. Aber trotzdem ich den einen Vortrag von 10 bis 11 Uhr, den zweiten von 11 - 12 Uhr zu halten hatte, den ersten für die englischen Zuhörer, dann den zweiten für die andern Nationalitäten, die im wesentlichen in ihrer Gemütsstimmung das Mitteleuropäische hatten, musste ich nun tatsächlich diesen Vortrag, der einfach ein Parallelvortrag sein sollte (denn es sollte der Kursus ja zweimal gehalten werden), weil ich mich hineinzuleben versuchte in die Stimmung der Zuhörer, an diesem Tage ganz anders halten. (Etwas Ähnliches war zwar auch für die anderen Tage notwendig, aber an diesem Tage war es ganz besonders notwendig). Warum war das? Ja, während ich in der Stunde von 11 - 12 über Pflicht vor Leuten sprach, die durchaus aus demselben Empfinden heraus zuhörten, aus dem die deutsche Sprache gebildet worden ist, hatte ich in der ersten Stunde von 10 - 11 vor Leuten zu sprechen, welche das, was ich über den P f l i c h t - Impuls zu sagen hatte, aus dem heraus empfanden, zu dem sie d u t y sagen. Nun ist es etwas ganz anderes,

was jemand in der Seele hat, wenn er das Wort "Pflicht" ausspricht, oder wenn er das Wort "duty" ausspricht, und ich musste einfach den Vortrag gipfeln lassen in diejenige Nuance des Erlebens, die sich ergibt, wenn man zum Menschen Pflicht sagt. Denn sagt man "Pflicht", so schlägt man mit diesem Worte einen Impuls an, der aus dem Gemütsleben kommt, der unmittelbar das Erleben hinüber führt zu etwas, was - wenn ich es als Verbum aussprechen will - mit p f l e g e n etwas zu tun hat: das Hinausfließen des Gefühls von dem Tätigen zu dem, auf das sich die Tätigkeit baut. Das liegt in dem Impulse, den man meint, wenn man diesen Impuls mit dem Worte "Pflicht" bezeichnet. Etwas ganz anderes lebt in der Seele, wenn man diesen Impuls mit dem Worte "duty" bezeichnet; denn ebenso, wie das Wort Pflicht auf das G e m ü t hindeutet, so deutet das Wort duty auf den I n t e l l e k t, auf den Geist, auf das was einen innerlich dirigiert, wie ein Gedanke dirigiert, wenn man zum Handeln übergeht. Und man kann sagen: "Pflicht" wird erfüllt aus innerer Liebe und Hingebung, "duty" wird erfüllt aus dem Grunde, weil man, wenn man seine Menschenwürde fühlt, sich sagen muss: du musst einem dich durchdringenden Gesetz angehören, musst dich hingeben einem Gesetz, das du intellektuell erfassest. Das ist nur annähernd charakterisiert. Aber ich will damit zum Ausdruck bringen, wie die innerlichen Erlebniskomplexe ganz andere sind beim einen und beim anderen Worte, trotzdem im Lexikon steht: wenn du "Pflicht" hast, musst du im Englischen "duty" sagen. Das aber überträgt sich auf den ganzen Volksgeist, auf die ganze Volksseele, und in der S p r a c h e haben Sie eine Nuance der ganzen Volksseele. Sie werden sehen, dass es in der Seele des Mitteleuropäers in dieser Beziehung ganz anders aussieht als in der Seele anderer Nationalitäten, und dass sich das Seelenleben ganz

anders heraufhebt in der Sprache beim Mitteleuropäer als beim Seelenleben eines Engländers.

Wer nun nicht einen Sinn hat für das, was da nun schon eine ganze Stufe niedriger hinunter führt von dem, was im Bewusstsein erlebt wird, zu dem, was Sie als das Sprachliche aus den unterbewussten Tiefen der Seele ins Bewusstsein hereinnehmen, der hat eigentlich nicht in Wirklichkeit ein "sauberes" Objekt der Sprache. Aber man muss sich darüber klar sein: In der Naturbetrachtung sind die Objekte da, oder etwa man stellt sie durch äussere Hantierungen sich sauber her, wobei man aber wieder die Hantierungen ausser sich hat und durchaus verfolgen kann; betrachtet man die Sprache, so ist es notwendig, dass man zuerst einen Bewusstseinsprozess durchmacht, um darauf zu kommen, was eigentlich das wirkliche Objekt ist, das man zu betrachten hat. So kann man nicht bloss dasjenige betrachten, was im menschlichen Bewusstsein ist, wenn es sich um die Betrachtung der Sprache handelt, sondern man muss das ganze Lebendige, das sich eben so, wie ich es charakterisiert habe, in dem Sprechen und in der Sprache auslebt, bei der Betrachtung der Sprache im Auge haben.

Diese Vorbereitung für die wissenschaftliche Sprachbetrachtung wird im Grunde genommen ja sehr wenig gemacht. Würde sie gemacht, so würde man erst überall, wenn man - sagen wir - Sprachgeschichte oder vergleichende Sprachwissenschaft treibt, das tiefe Bedürfnis haben, überall erst den Gegenstand irgend einer Sprache, den inneren unbewussten Inhalt, diese unterbewusste Substanz, die im Sprechen nur zum Teil bewusst zum Ausdruck kommt, ins Auge zu fassen.

Nun kommt dazu etwas anderes: dass nämlich in den

verschiedenen Stufen der Menschheitsentwicklung dieser Grad der Bewusstheit, der mit der Sprache verbunden worden ist, eben ein ganz anderer war. Ein ganz anderer war er z.B. in den Zeiten, in welchem die eigentliche Quelle der Sanskritsprache liegt; ein anderer war er in der Zeit, in der die griechische Sprache gebildet worden ist; ein anderer ist er bei uns, hier in Deutschland, aber hier werden die Nuancen immer kleiner und kleiner und unbemerkbarer, und ein anderer ist er z.B. in England. Es sind schon grosse Verschiedenheiten im inneren Erleben zwischen der Handhabung der englischen Sprache durch einen Engländer, und zwischen ihrer Handhabung durch einen Amerikaner, wenn ich nur die groben Unterschiede hier ins Auge fasse. Wer aber auf das Dialektstudium eingehen kann, wer also z.B. darauf kommt, was die verschiedenen Dialekte der mitteleuropäischen deutschen Sprache den Menschen erleben lassen, wenn sie gehandhabt werden, der merkt auch daran, was da alles von komplizierten Seelenimpulsen hineinläuft in das, was dann in der Sprache, im Sprachorganismus zum Ausdruck kommt. Es ist z.B. durchaus nicht etwa grundlos, dass die griechisch Sprechenden im wesentlichen dasselbe empfanden, wenn sie "Sprache" sagten, und wenn sie "Vernunft" sagten und die beiden in einem Worte zusammenfassten, weil in der Tat das Erleben innerhalb des Wortes und das Erleben innerhalb des Gedankens, innerhalb der Vorstellung, noch bis zu einem gewissen Grade unterschiedlos zusammenflossen in der griechischen Handhabung der Sprache, während unsere heutige Zeitepoche innerhalb der Seele eine gewisse Unterschiedenheit in dieser Beziehung aufzeigt. Der Grieche fühlte durchaus, wie im Worte selbst, indem er sprach, hinrollte der Gedanke. Für ihn war der Gedanke die "Seele", und das Wort, das hinströmte, war der "Leib", das äussere Kleid - sagen wir - der in den Gedanken hinströmenden

Wortseele. Wir fühlen heute, wenn wir uns den Prozess klar zum Bewusstsein bringen, etwa so, wie wenn wir auf der einen Seite das Wort aussprechen würden, das Wort strömt dahin, indem wir es aussprechen, und der Gedanke schwimmt gewissermassen "oben", auf dem Strom der Worte; er ist aber schon wieder deutlich unterscheidbar von dem Strom der Worte.

Gehen wir z.B. ins Sanskrit zurück, dann haben wir nötig, erst wirkliche psychologische, seelische Prozesse durchzumachen, psychische Vorgänge zu erleben, damit wir in die Lage kommen, wirklich nur innerlich dasjenige zu haben, was bei einem Worte erlebt wurde in der Zeit, da die Sanskritsprache ihre Quelle hatte, ihren Ausgangspunkt nahm. Wir dürfen das Sanskrit durchaus nicht etwa mit denselben Gefühlen betrachten gegenüber dem Sprechen, gegenüber der Sprache, wie wir eine heutige Sprache betrachten. Nehmen wir z.B. ein sehr bekanntes Wort: m a n a s. Sie werden, wenn Sie ein Lexikon aufschlagen, für manas die mannigfaltigsten Worte finden: Geist, Verstand, Gemüt, manchmal auch Zorn, Zornmütigkeit usw. Im Grunde genommen kommt man durch alle solche Uebersetzungen dem inneren Worterlebnis, das einmal da war und zwar für ältere Zeiten sehr deutlich innerlich erlebbar war, nicht nahe. Innerhalb derjenigen Zeitepoche, wo das Sanskrit in seiner vollen Lebendigkeit lebte, war überhaupt die menschliche Seelenverfassung schon anders als sie heute ist, und zwar wesentlich anders. Wir müssen uns darüber klar sein, dass in der Menschheitsentwicklung schon so etwas vorhanden ist wie eine tiefgehende Umwandlung der Seelenverfassung des Menschen. Ich habe jene eine grosse Umwandlung hier wiederholt charakterisiert, die etwa in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts

gesetzt werden darf. Aber es gibt, indem man in der Menschheit-entwicklung heraufsteigt, immer wieder solche Epochengrenzen, und nur wenn man geschichtlich auch das seelische Leben des Menschen wirklich innerlich seelisch verfolgen kann, kommt man darauf, was da eigentlich vorhanden ist, und woran das Sprach-erlebnis teilgenommen hat. Es war durchaus in der Zeit, in der so etwas wie das Wort manas noch lebendig innerlich ergriffen worden ist, etwas vorhanden, was ich nennen möchte das Erleben der L a u t b e d e u t u n g. In einer ungeheuer intensiven Weise empfand man das, was innerlich erlebt wurde beim Laut, den wir heute als m, als a und n, namentlich den wir als s bezeichnen. Das Seelenleben ging noch bis zu einem hohen Grade - wenn auch traumhaft, aber doch im Traume bewusst - mit dem mit, was innerlich im Organismus lebte, während die Vokale und die Konsonanten ausgesprochen wurden. Wer dann mit solcher "wissenschaftlichen Ausrüstung" verfolgt, wie die Sprache im Menschen lebt, der findet, dass alles was k o n s o n a n t i s c h ist, darauf beruht, dass der Mensch sich mit seinem eigenen Wesen in äussere Vorgänge, in Dinghaftiges, hineinversetzt und das innere Leben der Dinge mit seinen eigenen inneren, aber zurückgehaltenen Gebärden nachmachen will. Konsonanten sind zurückgehaltene Gebärden, nicht sichtbar werdende Gebärden, die aber in ihrem Inhalt durchaus dasjenige erfassen, was äusserlich im Rollen des Donners, im Zucken des Blitzes, im Hinrollen des Windes usw. erlebt werden kann. Ein inneres Sichhineinversetzen in die äusseren Dinge ist vorhanden, indem der Konsonant erfasst wird. Man will eigentlich, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch Gebärden nachahmen, was äusserlich lebt und webt; man hält die Gebärde zurück, sie verwandelt sich im Innern und kommt in dieser Verwandlung im Konsonanten zum Vorschein. Dagegen lebt im Menschen

indem er sich der äusseren Natur entgegenstellt, eine Summe von Sympathien und Antipathien. Diese Sympathien und Antipathien, die ein inneres Erleben darstellen, gebären aus sich heraus den gesamten V o k a l i s m u s ; so dass der Mensch, indem er in der Sprache lebt, so lebt, dass er im konsonantischen Wesen die äusserere Welt nachbildet, aber metamorphosiert, dass er dagegen im Vokalischen sein eigenes inneres Verhältnis zur äusseren Welt darstellt. - Das ist etwas, was durchaus im erfassten Seelenleben heute, wenn man auf die konkrete Tatsache des Spracherlebens eingeht, durchschaut werden kann. Es handelt sich bei dem, was als Imagination geschildert wird, durchaus nicht um irgendwelche Phantasien, sondern darum, dass z.B. dieser innere Prozess des Spracherlebens wirklich erschaut werden kann.

Nun war aber in älteren Zeiten, in denen das Sanskrit seine Quelle hat, noch etwas in der Menschenseele lebendig wie eine traumhafte Imagination. Nicht ein solches scharf konturiertes Vorstellen, wie wir es heute haben, war damals dem Menschen eigen, sondern ein Leben in Bildern, in Imaginationen - nicht in solchen Imaginationen, wie wir es heute in der Anthroposophie meinen, die vollbewusst sind wie unsere scharf konturierten Begriffe, sondern traumhaft instinktive Imaginationen waren da. Aber diese traumhaften Imaginationen wirkten als Kraft. Gehen wir zurück bis zu dem angedeuteten Zeitraume, so ist es nicht mehr uneigentlich gesprochen, wenn man sagt: Diese Imaginationen lebten als lebendige Kraft in dem Menschen; er verspürte sie, wie er Hunger und Durst verspürte, nur in einem leiseren Sinne. Man malte innerlich in einem Sinne, der natürlich nicht dieses Malen im heutigen Sinne ist, aber sich so auslebte, dass man das Vokalische innerlich aufträgt, wie wir die Farben auf eine Fläche auftragen, und dass

man dann ins Konsonantische mit diesem Vokalisieren sich hineinlebt, wie wenn man, indem man die Farben nebeneinander setzt, die Grenzen und die Konturen hervorbringt. Es ist ein innerliches Nacherleben eines Imaginierens, das aber ein objektives Nacherleben mit der äusseren Natur darstellt. Es ist ein Erleben der traumhaften Imaginationen. Man gibt sich diesen Imaginationen hin und stülpt durch die Sprachorgane auf den Organismus der Worte die innerlich wirksamen Imaginationen. Nur so stellt man sich den innerlichen Vorgang des Spracherlebens so vor, wie er einmal in der Menschheitsentwicklung gelebt hat. Wenn man dann aber Ernst macht mit einer solchen Betrachtung, z.B. mit dem Erleben des Lautes, den wir heute *m* nennen, so merkt man beim Erleben dieses Lautes, dass er einmal an der Grenze dessen stand, was Konsonant und Vokal ist; so, wie wenn wir heute ein Bild malen und dann die Farben, die nun zu ihren inneren Grenzen ihre äusseren Grenzen haben, nicht weiter fortsetzen in die Fläche hinein, so wurde etwas ausgesprochen bei dem Worte *manas*. Und beim *a* wurde etwas gefühlt wie menschliche Innerlichkeit. Und wenn ich das ganze Wort *manas* so umschreiben wollte, müsste ich sagen: In jenen alten Zeiten lebten die Menschen in den traumhaften Imaginationen, aber so, wie wir bewusst die Sprache erleben; wir leben mit Bezug auf die Sprache nicht mehr in Traumvorstellungen, sondern unser Bewusstsein liegt über der Sprache. Die alten traumhaften Imaginationen verfließen im fortwährenden Begleiten der Sprache. Und so fühlte, wer das Wort *manas* aussprach, sich wie in einer Art von Schale drinnen; er fühlte seinen physischen Menschenleib, namentlich insofern dieser flüssig-wässrig ist und er ihn im Flüssigen des menschlichen Leibes erlebt, wie eine Art von Schale und getragen von dem, was in einer Art Luftkörper das trug, was dann seine eigene übrige Menschlichkeit war. Das war

auch durchaus in einem traumhaften Erleben vorhanden, wenn in alten Zeiten das Wort manas ausgesprochen wurde. Man fühlte nicht so, wie wir uns heute im Seelenleben fühlen, sondern als der Träger des Seelenlebens - und das Seelenhafte selber aus den ausserirdischen und aussermenschlichen Kräften der Schale gegeben.

Diese Empfindung muss man erst rege machen, wenn man einen älteren Wortinhalt haben will. Und man muss bei so etwas, was wir heute als unser Ich empfinden, wissen, dass das innere Seelenleben etwas ganz anderes ist, wenn wir zurückgehen und wenn etwa in früheren Zeiten das Ego erlebt worden ist, oder wenn etwa das a h a m in der Sanskritsprache erlebt worden ist. Wir erleben heute etwas, was ganz und gar wie in einem Punkte zusammengezogen ist, in demjenigen Punkte, auf den wir als den Mittelpunkt unseres Innenwesens alle unsere Seelenkräfte beziehen. Diese Empfindung liegt nicht bei den älteren Offenbarungen des I c h - Begriffes zu Grunde. In diesen älteren Zeiten fühlte man auch das Ich noch als etwas, was "getragen" worden ist; man fühlte sich nicht im Ich drinnen. Man fühlte auch das Ich gewissermassen auf den Wogen des seelischen Lebens wie schwimmend, wie etwas Selbständiges. Was man aber so fühlte, deutete man in dem Lautzusammenhang nicht an; so dass eigentlich das, was in dem Sanskritwort aham liegt, etwas ist, was um das Ich herum ist, was das Ich trägt. Und während wir das Ich innerlich als einen Willensimpuls - denn so wird es wirklich erlebt - haben, der innerlich unser inneres Wesen durchstrahlt - sagen wir - als ein Mittelpunkt innerhalb einer Wärmequelle, die die Wärmestrahlen (um einen Vergleich zu gebrauchen) nach allen Seiten hinstrahlt, so fühlte der Grieche oder sogar noch der Lateiner das Ich so, als ob eine Kugel da wäre, eine Kugel von Wasser, und diese Kugel von Wasser ganz durchdrungen wäre von Luft. Es ist etwas

anderes, zu erleben die sich in einer Wasserkugel ausbreitende Luft, oder zu erleben das innerliche Strahlen eines Wärmemittelpunktes und Wärme nach allen Seiten der Kugel hinstrahlen, die dann - wenn wir den Vergleich ganz genau gebrauchen - als eine Luftkugel erfasst werden muss. - Das alles sind Symbole. Aber die Worte der Sprache sind ja in diesem Sinne auch Symbole, und wer das Recht bestreitet, dass man diese Worte als Symbole bezeichnet, der wird überhaupt nicht in eine solche Betrachtung einrücken.

So ist es notwendig, wenn man Sprachwissenschaft treiben will, dass man sich erst hineinlebt in das, was eigentlich *Gegenstand* der Sprachwissenschaft werden muss. Und da findet man eben, dass in älteren Zeiten die Sprache durchaus einen ganz anderen Charakter hatte als den, der etwa in den heutigen Zivilisationssprachen liegt; und man findet weiter, dass das Körperliche, das Leibliche einen viel grösseren Anteil hatten am Zustandekommen des Lautlichen, am Zusammenkommen der Konfiguration eines Wortes. Der Mensch gab viel mehr sein Inneres. Daher auch haben Sie in dem Worte *manas* das *m* im Anfange, weil es den Menschen in sich abschliesst, konturiert. Wenn man Sanskritbezeichnungen vor sich hat, merkt man sehr bald, wenn man das Erlebnis des Konsonantischen und des Vokalischen hat, wie in der Tat ein innerliches Einleben in die äusseren Vorgänge und äusseren Dinghaftigkeiten da ist, und wie dadurch, dass das Konsonantische nachahmt, das Vokalische Sympathien und Antipathien empfindet, der Wortprozess und der Sprachprozess zustandekommt. Das ist, ich möchte sagen, in den alten Zeiten in einer viel körperlicheren Schattierung zustande gekommen. Daher war immer ein viel volleres Erleben in dem älteren Spracherleben. Das erlebt man

heute noch. Wenn Sie heute einen das Sanskrit oder überhaupt eine orientalische Zivilisationssprache sprechenden Menschen hören, so hören Sie, wie aus seinem ganzen Menschen heraus, einschliesslich aus der Leiblichkeit, das ertönt, was er ertönen lässt, und wie die Sprache musikalischen Charakter annimmt, weil sie aus einem solchen inneren Erleben kommt wie das Musikalische selber. Denn erst in einer späteren Phase der Menschheitentwicklung hat sich das Musikalische nach der einen Seite abgetrennt und nach der anderen Seite das Logische, das Verfolgen des Seelenlebens in blossen Vorstellungen. Das kann man wiederum merken. Wenn z.B. verglichen wird das innere Erleben in der deutschen und in der englischen Sprache, so ist es so, dass bei der englischen Sprache der Prozess des In-abstrakten-Vorstellungen-Lebens weiter fortgeschritten ist. Wenn wir heute in der deutschen Sprache wirklich leben wollen, müssen wir uns allerdings in diejenigen Formen der Sprache hineinleben, welche mit dem Neuhochdeutschen heraufkommen. Die Dialekte lassen unsere Seele durchaus noch untertauchen in ein viel intensiveres vitales Erleben. Das eigentliche geistige Erleben der Sprache ist gegenüber dem Hochdeutschen möglich. Daher ist auch eine solche Figur wie die Hegelsche, die ganz aus diesem Geiste herausgeboren ist, dass die Vorstellung auf der einen Seite gesondert für sich und doch wieder ganz gebunden an ein besonderes Element der Sprache erlebt worden ist, aus diesen Voraussetzungen zustande gekommen und lässt sich nicht in eine westliche Sprache in Wirklichkeit übersetzen. Da erlebt man das Sprachliche noch unmittelbar. - Wenn Sie nach dem Westen gehen, merken Sie überall in dem Erleben, dass die Seele entfaltet, wenn sie dem Sprachgebrauch hingegeben ist: es erlebt zwar die Seele intensiv, es wird aber überall

das Sprachliche herausgeworfen aus dem unmittelbaren Seelen-  
erleben; es fließt der Strom der Sprache dahin, und fortwährend  
wird gewissermassen aus dem fließenden Wasser etwas herausgebildet  
wie Eisschollen, die wie ein fester Inhalt auf den Wogen - z.B.  
des Englischen - dahinrollen. Wenn wir dagegen das Hochdeutsche  
sprechen, können wir noch merken, wie man in dem Strom der Sprache  
ebenfalls ein Flüssiges hat, aber es sind noch nicht Eisblöcke  
darin, die schon herausgefallen wären aus dem eigentlichen Sprach-  
lichen, das verbunden ist mit dem Geistig-Seelischen des Menschen.--  
Kommt man nach Osten, so findet man diesen Prozess noch auf einer  
weiter rückwärts liegenden Stufe. Da sieht man, wie nun nicht Eis-  
schollen herausgeworfen werden aus dem Strom der Sprache, die  
nicht etwa Festerlebtes in ihm sind; da wird auch nicht erlebt,  
wie im Hochdeutschen, die vollständige Adäquatheit des Gedankens  
mit dem Wort, sondern es wird das Wort erlebt so, dass man es in  
seinem Organismus behält, während wiederum der Gedanke etwas ist,  
dem die Worte entfließen, und dem man schon nachläuft, der eigent-  
lich vor einem einhergeht.

Das sind die Dinge, die man durchmachen muss, wenn man das  
Sprachliche wirklich erfassen will. Und man kann das nicht durch-  
machen, wenn man nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade die-  
jenige Anschauung aufnimmt, die Goethe für die Betrachtung der  
lebendigen Pflanzenwelt ausgebildet hat, und die, wenn sie in  
innerlichem Erleben und innerlichem Ueben konsequent verfolgt wird,  
zu dem imaginativen Vorstellen führt, das hier in der Anthroposophie  
gemeint ist. Wer überhaupt die Sprache betrachten will, muss sie  
so betrachten, dass er die innerliche Metamorphose des Sprach-  
organisierens erlebt, erlebt in einer Konkretheit; denn dann erst  
hat er das vor sich, was eigentlich der Sprachprozess ist. Solange

man sich nicht aufschwingen kann zu einer solchen innerlichen Betrachtung der Sprache, solange betrachtet man eben die Sprache äusserlich, so wie man unmittelbar dasjenige erlebt, was man eben selber gewohnt ist zu sprechen, und man kann nicht bis zu dem eigentlichen lebendigen Objekt der Sprache vordringen. Daher ist alles mögliche an Sprachtheorien heraufgekommen. Das Denken über die Sprache ist ja in vieler Beziehung zu einem Denken über den Ursprung der Sprache geworden; eine ganze Anzahl von Theorien sind da heraufgekommen. Wilhelm Wundt hat sie in seiner Sprachtheorie aufgezählt und kritisch zerpfückt. Es ist damit ja so, wie man es heute auf vielen Gebieten erlebt, und wie man es gestern beobachten konnte. Wenn nämlich die Träger irgendeiner wissenschaftlichen Richtung sich heute zum vollen Nachdenken erheben und das betrachten, was ihnen die Wissenschaft, die sie vertreten, heute darbietet, dann fangen sie an vom "Untergang" zu reden. Das ist eigentlich nicht das, was Ihnen die Anthroposophie bietet. Im Grunde genommen ist ja z.B. gestern von der Anthroposophie aus sehr wenig vom "Untergang" geredet worden; sehr wohl aber ist von denen, die heute in der Theologie drinnenstehen, von dem von ihnen erlebten Untergang gesprochen worden. Aehnlich spricht man auch, wenn man über die Sprache philosophiert, von den untergehenden Theorien, z.B. von den "Erfindungstheorien". Wundt zählt die verschiedenen Theorien auf. Nach der Erfindungstheorie ist die Sprache so entstanden, dass die Menschen gewissermassen festgesetzt haben die Bezeichnungen für die Dinge; aber das findet der heutige Mensch nicht mehr angemessen, denn - so meint er - wie sollten die Stummen die Sprachformen festsetzen, wenn auch noch so primitiv? Als zweite zählt Wundt die "Wundertheorie" auf, die darauf ausgeht, dass die Sprache dem Menschen in einem gewissen Entwicklungsstadium als ein Geschenk

des Schöpfers gegeben worden ist. Aber das hat ja gestern schon Dr. Geyer ausgeführt, dass es heute für einen halbwegs anständigen Wissenschaftler nicht mehr das gibt, an Wunder zu glauben; das ist verboten, und damit ist auch die Wundertheorie nicht mehr möglich. Dann wird als weitere die "Nachahmungstheorie" aufgezählt, die schon Elemente enthält, die eine partielle Berechtigung haben, weil das konsonantische Element der Sprache auf einem viel innerlicheren Prozess beruht, als man sich gewöhnlich vorstellt. Dann wird die "Naturlauttheorie" angeführt; sie besagt, dass aus innerlichem Erleben heraus der Mensch in bezug auf die Sprache anstrebt, dass sich die Worte in lautlicher Beziehung decken sollten mit dem, was man draussen in der Natur wahrnimmt und mit Sympathie oder Antipathie verfolgt. Diese Theorien könnten auch anders definiert werden. Aber es ist heute ja auch möglich, dass auf dem Boden derjenigen, die diese Theorien kritisieren, gezeigt wird, wie diese Theorien alle nicht das eigentliche Objekt der Sprache erfassen können.

Sehr verehrte Anwesende, die Sache ist eben durchaus so, dass Anthroposophie, wenn auch die Leute sagen, sie brauchten nicht auf sie zu warten, dennoch in einer gewissen Beziehung zeigen kann, was sie an Fruchtbarem zu geben in der Lage ist, wodurch - selbst auf solchem Gebiete, wie es die Sprachwissenschaft ist - erst die sauberen, die reinlichen Objekte zu finden sind, an denen dann die Betrachtung angestellt werden kann. Man kann ja selbstverständlich über alles mögliche reden, so auch über die Sprache, selbst wenn man sie als ein wirklich sauberes Objekt noch gar nicht hat. Anthroposophie trägt eben in sich jenen tieferen Charakter der Wissenschaftlichkeit, der darauf ausgeht, zuerst einmal sich klar zu werden, welche Art von Wirklichkeit auf einem bestimmten Gebiete gefunden werden kann; so dass dann

der Zusammenhang dessen, was wir als Wahrheit, als Erkenntnis von diesen Gebieten durchdringen, mit diesem Wirklichkeitsgebiete auch tatsächlich innerlich erlebt werden kann. Und wenn, wie es gestern hier erwähnt worden ist, mit Bezug auf das, was so in ehrlicher Arbeit, die nicht leichter ist als die in anderen Wissenschaften, zutage gefördert wird, dann gesagt wird, diese Anthroposophie stecke ihre Nase in alles mögliche hinein, so muss erwidert werden: Gewiss, es hat sich gezeigt, dass diese Anthroposophie im Laufe ihrer Entwicklung ihre Nase auch in alles hineinstecken musste. Wenn aber nicht die Oberflächlichkeit dabei bleibt, dieses Aperçu zu prägen: "die Anthroposophie steckt ihre Nase in alles mögliche hinein", sondern wenn man dazu fortschreiten möchte, dasjenige einmal wirklich ins Auge zu fassen und es ernsthaft zu studieren, was dabei herauskommt, wenn die Anthroposophie "ihre Nase in alles steckt", dann erst, wenn man zu dieser zweiten Stufe des Verhältnisses zur Anthroposophie übergeht, wird sich zeigen, w i e f r u c h t b a r die Anthroposophie ist, und inwiefern sie ihre Berechtigung hat gegenüber dem ersten Urteil, das doch nur aus oberflächlicher Betrachtung hervorgeht!

---